

# MOOCs: Sind Massive Open Online Courses ein (neues) Geschäftsfeld für Bibliotheken?

Einführung von Martina Kuth

Seit etwa fünf Jahren werden Massive Open Online Courses (MOOCs) von Hochschulen, Forschungsinstituten und Unternehmen auch in der DACH-Region angeboten, nachdem sich das Format in den USA und in Kanada zunächst vielversprechend entwickelt hatte. MOOCs sind bestenfalls kostenfreie, multimedial angelegte Online-Kurse für eine unbegrenzte Anzahl an Teilnehmern jeglichen Alters, die weder Bildungsnachweise als Zugangsvoraussetzung vorlegen müssen, noch räumlichen Beschränkungen unterliegen. Das Format wird im Rahmen institutioneller E-Learning-Konzepte weiterentwickelt und mit ihm die Anwendungen und das terminologische Verständnis besonderer Ausprägungen wie cMOOCs, xMOOCs, bMOOCs u. v. a. m.

Im Horizon-Report von 2013 wurden MOOCs als unmittelbar relevanter Technologietrend ausgemacht, in den beiden Folgejahren allerdings etwas verhaltener beurteilt. In ihrem Beitrag zur Hochschulpolitik 2/2014 empfiehlt die Hochschulrektorenkonferenz, sich mit dem Potential und den Risiken von MOOCs auseinanderzusetzen. Zahlreiche Hochschulen wie die Fernuniversität Hagen, die Leuphana University und die Fachhochschulen Lübeck, Potsdam und Bielefeld haben bereits erste MOOCs in ihr didaktisches Konzept integriert. Auch wirtschaftsnahe und privatwirtschaftliche Organisationen wie das Hasso-Plattner-Institut und die iversity GmbH versuchen, das Potential dieses E-Learning-Formats zu ergründen.

Wir haben zwei Experten nach ihrem Standpunkt zum Potential von MOOCs befragt. Uns interessiert vor allem, ob und wie Bibliotheken und Bibliothekare zum Erfolg von MOOCs beitragen können. Welche Kompetenzen und Angebote können Bibliotheksleitung und Bibliothekspersonal einbringen, um auch diese Ausprägung Digitalen Lernens zu unterstützen? Können MOOCs einen Innovationsimpuls auch für Bibliotheken bieten?

STANDPUNKTE





# Bibliotheken als Partner für Hersteller und Anbieter von MOOCs

**Prof. Dr. Ursula Georgy,**  
**Dozentin an der TH Köln Technology Arts Sciences,**  
**Leiterin des ZBIW – Zentrum für Bibliotheks- und Informationswissenschaftliche Weiterbildung**

MOOCs haben in den letzten fünf Jahren eine rasante Entwicklung genommen; kaum eine Lehr- und Lernform hat in so kurzer Zeit so viel Aufmerksamkeit erlangt. Nicht zuletzt die renommierten Universitäten Harvard, Princeton und Stanford haben mit ihren Angeboten diesen Trend befördert. Wer träumt nicht davon, einmal an diesen Universitäten Lehrveranstaltungen zu besuchen? Über MOOCs wird (hochklassige) Bildung frei verfügbar, Lehrveranstaltungen dieser Universitäten, angeboten über MOOCs, werden daher zu einem medialen Großereignis: die Zahl der Anmeldungen liegt teilweise über 100.000.

## ● Einsatzbereiche

MOOCs ersetzen nicht das klassische Studium, doch sie können eine sinnvolle Ergänzung in Fächern sein, die von der eigenen Hochschule nicht angeboten werden, und sie stellen eine weitere alternative Möglichkeit der Weiterbildung dar. Gleichzeitig können MOOCs Hochschulen von Standardaufgaben und -themen entlasten, um mehr Kapazitäten für aktuelle forschungsorientierte Lehre zur Verfügung zu haben. Bisher bietet z.B. fast jede Hochschule Mathematik- / Physikvorkurse an. Dabei geht es meistens um die Vermittlung von Abiturwissen und das ist weitestgehend standardisiert, also bestens geeignet für einen gemeinsamen MOOC vieler Hochschulen.

## ● Anmeldezahlen und Abbrecherquoten

Anmeldezahlen und Abbrecherquoten werden bei MOOCs stets für die Beurteilung des Erfolgs bzw. Misserfolgs von MOOCs herangezogen. Die Anmeldezahlen sollen stets möglichst hoch sein, um beeindruckend zu können; deshalb rechnet man bei den Anmeldezahlen vielfach auch die Personen mit hinzu, die den Kurs gar nicht beginnen. Bei der Abbrecherquote ignoriert man diese Personen meistens, denn es geht darum, diese Quote möglichst gering zu halten. Ähnliches geschieht übrigens bei den großen Marathonläufen in Berlin, Boston, New York etc. Hohe Abbrecherquoten sind aber auch in anderen Bereichen nichts Ungewöhnliches. Der Besuch von Fitnessstudios ist dafür das beste Beispiel. Im Januar boomen die Anmeldezahlen, bereits im März sinkt die Motivation ein Fitnessstudio regelmäßig zu nutzen. Oder wie oft werden Dinge gekauft, die später nie benutzt werden – letztendlich ist auch das eine Abbrecherquote. Niemand spricht von einer Abbrecherquote, wenn z.B. ein Fachbuch nicht von der ersten bis zur letzten Seite gelesen wird. Daher: wenn für einen Teilnehmer nur Teile eines Kurses interessant sind, ist er trotzdem von großem Wert, auch wenn er den Kurs nicht bis zum Ende besucht. Der erfolgreiche Abschluss, d.h. das Ablegen einer erfolgreichen Prüfung, ist vielfach die Folge von

Druck, einen Abschluss z.B. in Form eines Zertifikates / Zeugnisses zu benötigen. Daher sind Anmeldezahlen und Abbrecherquoten nicht die richtigen Größen zur Messbarkeit des Erfolgs von MOOCs. Erfolg ist und bleibt sehr individuell.

## ● MOOCs und die Rolle von wissenschaftlichen Bibliotheken

Ob Bibliotheken die richtigen Player für MOOCs sind? Die Antwort lautet: kommt auf ihre Rolle und ihre Möglichkeiten an. Wenn Bibliotheken sich dem Thema MOOC widmen wollen, sollten die Mitarbeiter zunächst einmal selbst MOOCs besuchen, z.B. zur eigenen Weiterbildung in den Bereichen IT, Management und / oder in spezifischen Fächern. Dabei kann neben den Inhalten auf die didaktische Methodik, das Design, die persönliche Unterstützung etc. geachtet werden, um sich auch Kompetenzen im Bereich MOOCs anzueignen.

Nach Tochtermann /Jeude (104. Bibliothekartag 2015, 27.05.2015) können sich Bibliotheken aber auch als Dienstleister profilieren; sie können z.B. Open Access-Materialien oder Rechercheportale ebenso zur Verfügung stellen wie Fragen zum Urheberrecht beantworten. Und erst an dritter und damit letzter Stelle sollten sich Bibliotheken in der Rolle eines MOOC-Produzenten sehen.

Bibliotheken sollten und dürfen sich nicht verheben und nicht ohne solide Basis in den Bereich der MOOC-Produktion einsteigen. Die Herstellung eines guten MOOCs ist sehr kostenintensiv und bindet viele (personelle) Ressourcen. Denkbar wäre es, dass sich Hochschulbibliotheken zusammenschließen, um z.B. gemeinsam einen MOOC zur Informationskompetenz zu entwickeln. Die Informationskompetenz in München unterscheidet sich nicht bzw. kaum von der in Berlin oder Hamburg. Bibliotheksspezifische Aspekte könnten durch kleinere (Online-)Lehreinheiten ergänzt werden. So könnten Ressourcen gebündelt und vorhandene Kompetenzen aus verschiedenen Bibliotheken optimal genutzt werden. Die großen (internationalen) Universitäten haben qualitative Standards gesetzt, die auch in MOOCs von Bibliotheken erfüllt sein müssten; die Angebote müssen den Erwartungen der Kunden gerecht werden. Und das dürfte insbesondere ein finanzielles Problem für Bibliotheken sein. Voraussetzung für einen erfolgreichen MOOC ist die Entwicklung eines gut durchdachten Konzepts mit langfristigen, stabilen Strukturen, um sich anschließend erfolgreich um Projektmittel bewerben zu können. Das wären aber einzelne MOOCs, ein innovativer größerer „Markt“ für Bibliotheken ist dagegen nicht erkennbar. Bibliotheken sollten sich daher auf ihre Kernkompetenzen konzentrieren, d.h., sie sollten sich auf die Rolle des Partners für Hersteller und Anbieter von MOOCs konzentrieren und sich hier im Sinne von Content-Marketing profilieren. ■

# Offene Bildung: Eine Herausforderung für Hochschulen – und Bibliotheken

**Prof. Dr. Johannes Moskaliuk,**  
**Geschäftsführer der ich.raum GmbH, Business-Coach mit einem Schwerpunkt auf wertorientierter Führung und Kommunikation, Dozent und Forscher an der EBC Hochschule in Düsseldorf und der Universität Tübingen**

STANDPUNKT



In MOOCs findet selbstgesteuertes Lernen statt: Die Lernenden entscheiden selbst, wann, wo und was sie lernen möchten. Es gibt kein festes Curriculum, Fachgrenzen verschwimmen, Lernen ist eingebettet in ein Netzwerk an digitalen Werkzeugen für die Kooperation, reichhaltigen Lerninhalten und weltweit Lernenden.

Das damit verbundene Konzept offener Bildung ist noch nicht kompatibel mit formalem Lernen an der Hochschule (Moskaliuk / Cress: Bildung zwischen nutzergeneriertem Web und dozenten-zentrierter Hochschule In: Krämer et al. (Hrsg): Lernen im Web 2.0, Bielefeld 2014, S. 39 ff.). Die Fokussierung auf die Lehrenden, die über Lerninhalte entscheiden, Lernziele vorgeben und deren Erreichung überprüfen, hat spätestens mit der Bologna-Reform ihren traurigen Höhepunkt erreicht. Das große Interesse an offenen und frei verfügbaren MOOCs zeigt, dass Lernende Bedarf an alternativen Bildungsangeboten haben und diese nutzen.

MOOCs haben – nicht als Technologie, sondern als Bildungskonzept – großes Innovationspotential und werden Lernen und Lehren in der Hochschule verändern und weiterentwickeln. Die Grenzen zwischen informellem Lernen im Netz und formalem Lernen an Hochschulen werden immer durchlässiger werden. Dabei sehe ich fünf zentrale Herausforderungen. Im Folgenden stelle ich zur Diskussion, welche Rolle Bibliotheken für diese Entwicklung spielen – oder spielen könnten. Dabei werde ich den Begriff digitale Bildung verwenden, um die Bandbreite didaktischer Konzepte zu betonen, die sich hinter dem Begriff MOOC verbergen.

## ● 1. Technologische Infrastruktur bereitstellen

Die hochschulweite Bereitstellung geeigneter Technologien, die klassische Lernmanagementsysteme um Web 2.0 Funktionen erweitern, ist ein wichtiger Schritt, um digitale Bildung zu ermöglichen. Frei verfügbare Werkzeuge im Netz sind oft nicht mit Anforderungen des Datenschutzes kompatibel. Außerdem stellt sich die Frage nach der nachhaltigen Verfügbarkeit der Inhalte sowie der Datensicherheit. Die (plattform- und geräteübergreifende) Zugänglichkeit der bereitgestellten Werkzeuge von außerhalb muss ermöglicht werden, z.B. für Studierende anderer Hochschulen oder Interessierte aus der Praxis. Die Bibliotheken sollten sich hier einbringen, um die Integration vielfältiger Informationsdienstleistungen zu gestalten.

## ● 2. Didaktische Konzepte weiterentwickeln

Didaktische Herausforderungen werden z.B. im Blick auf motivationale Hürden oder die netzbasierte Kooperation breit diskutiert. Digitale Bildung ist kein Selbstläufer. Oft stellt sich bei den Lehren-

den aber schnell Ernüchterung ein, wenn die installierten digitalen Werkzeuge nicht oder kaum genutzt werden. Die Bibliotheken sollten gemeinsam mit den E-Learning- und Didaktik-Zentren zu einer Plattform für Lehrende werden, um Lehrstuhl- und Fachbereichsübergreifende Konzepte für digitale Bildung zu entwickeln und zu finanzieren.

## ● 3. Reale Kommunikationsorte schaffen

Auch Online-Communities und digitale Bildungsangebote brauchen reale Kommunikationsorte. Das Bedürfnis, sich im direkten Kontakt mit anderen auszutauschen, zu lernen und zu arbeiten, scheint trotz der unbegrenzten Möglichkeiten digitaler Kommunikation weiterhin zu bestehen. Arbeitsplätze und -räume in der Bibliothek werden an vielen Hochschulen gerne und intensiv genutzt. Die Bibliotheken sollten Konzepte für die flexible Nutzung von Räumen weiter entwickeln und dabei auch neue Technologien für den Umgang mit Information (z.B. Multi-Touch Tische) und Ideen (z.B. 3D-Drucker) berücksichtigen.

## ● 4. Medienkompetenz vermitteln

Digitale Natives sind mit dem Internet und mit neuen Kommunikationstechnologien aufgewachsen. Dennoch ist auch für Studierende und WissenschaftlerInnen dieser Generation die effiziente Nutzung digitaler Medien für individuelles oder kooperatives Lernen und Arbeiten, sowie eine professionelle Fachkommunikation alles andere als selbstverständlich. Die Vermittlung einer spezifischen Medienkompetenz ist deshalb unabdingbar. Da es sich um fachübergreifende Kompetenzen handelt, die oft keinen Eingang in die Curricula einzelner Studiengänge gefunden haben, sollten die Bibliotheken ihre Erfahrung in der Vermittlung von Informationskompetenz einbringen.

## ● 5. Digitale Bildung professionalisieren

Das große öffentliche Interesse an MOOCs hat viele Hochschulen angeregt, auf strategischer Ebene über digitale Bildung zu diskutieren und entsprechende E-Learning-Strategien weiterzuentwickeln. Dabei werden nicht mehr nur die eingeschriebenen Studierenden in den Blick genommen, sondern digitale Bildung als Teil des gesellschaftlichen Auftrags einer Hochschule verstanden – und als Möglichkeit für das Hochschulmarketing. Die Bibliotheken sind eine wichtige Schnittstelle zwischen Hochschule und Gesellschaft. Sie sollten dazu beitragen, den öffentlichen Zugang zu digitaler Bildung zu sichern. |